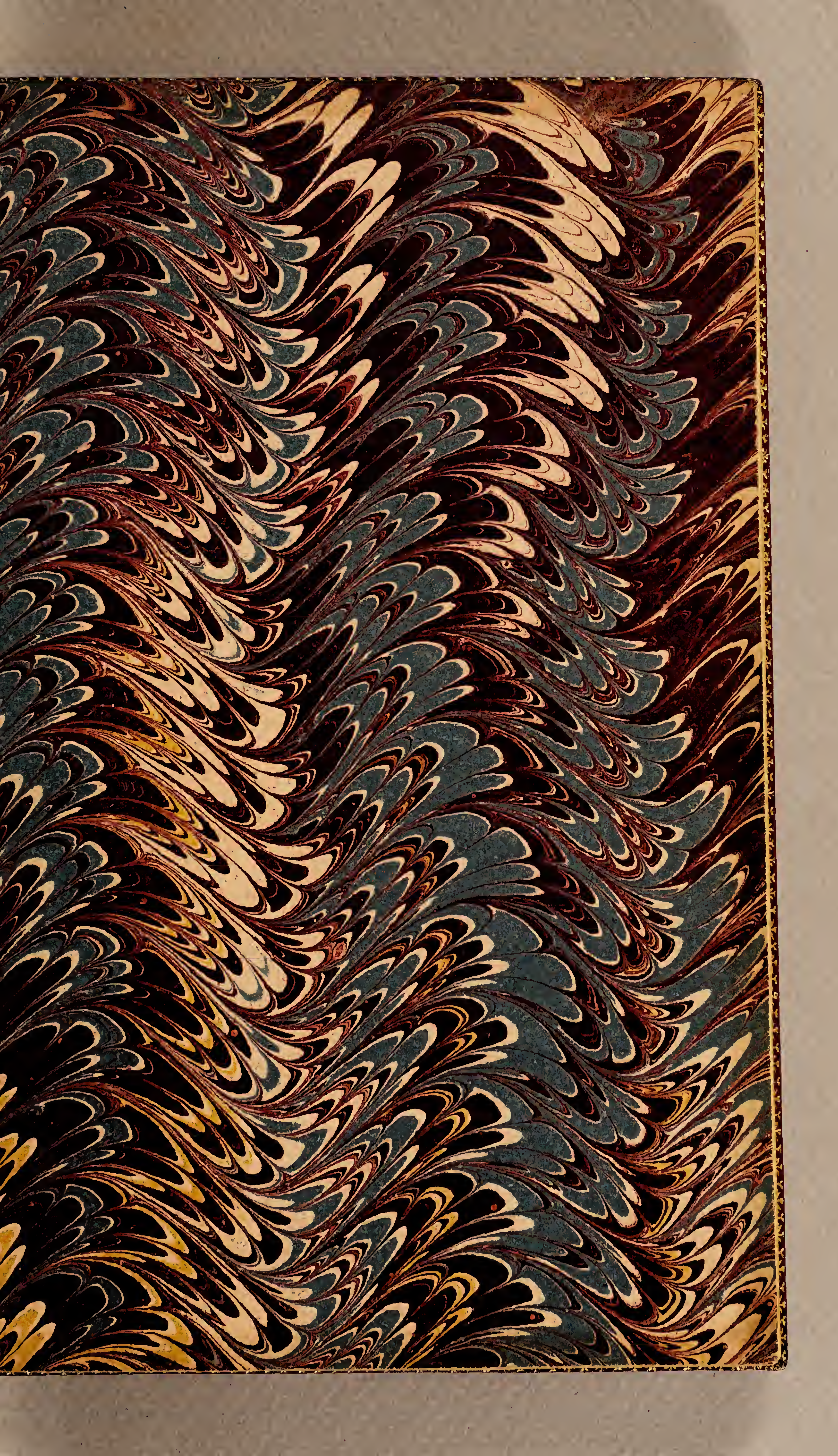
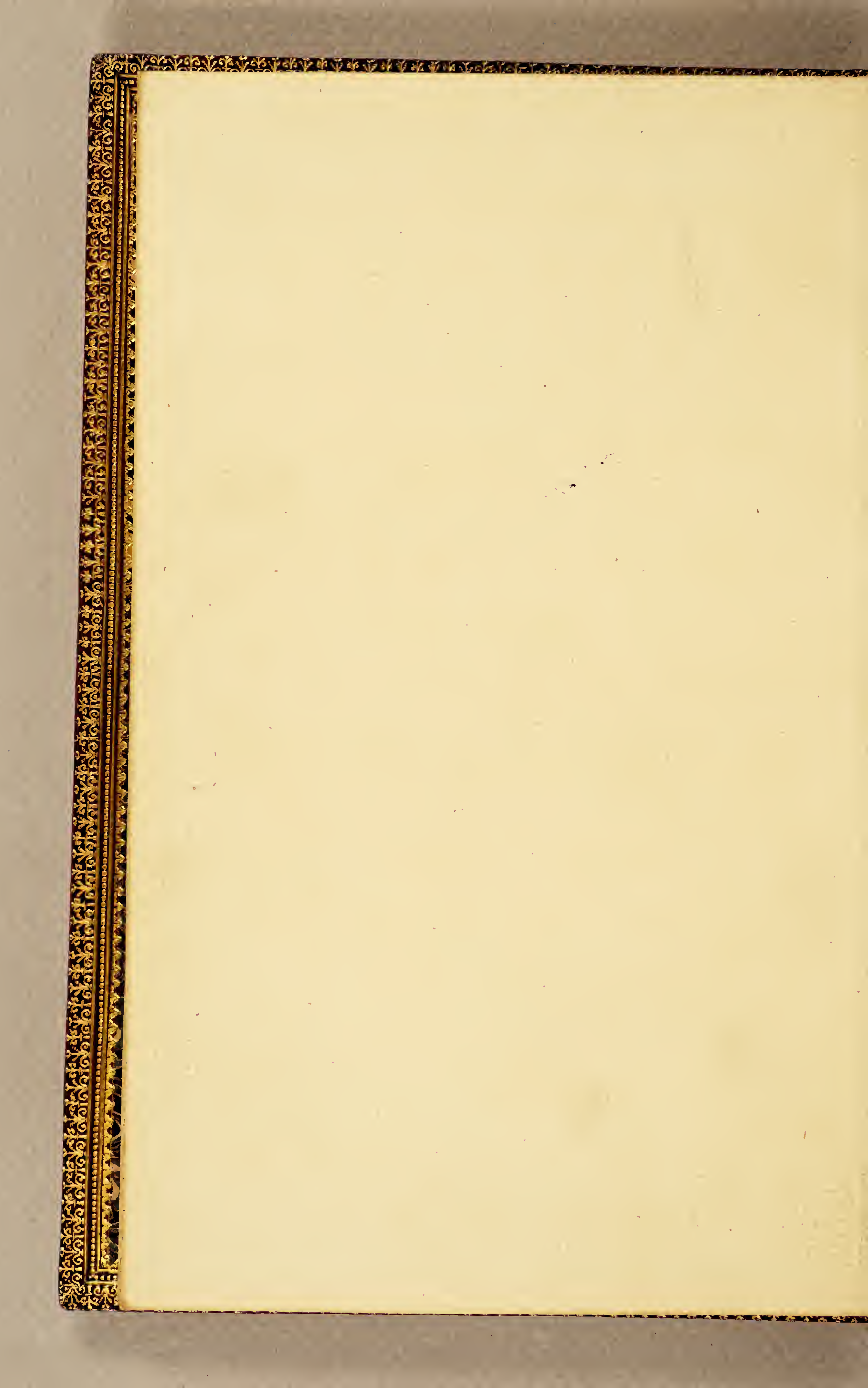



GAUDEO
John Carter Brown
Library
Brown University
BOUND BY W. PRATT







Historische Nachricht

von dem

neulich in Lancaster Caunty durch unbekante Personen ausgeführten

Blutbade

über eine

Anzahl Indianer,

welche Freunde dieser Provinz waren.

Mit einigen hinzu gefügten

Anmerkungen.

durch Benjamin Franklin.

und

Aus dem Englischen übersetzt.

durch Lud: Weiss.



Gedruckt im Jahr 1764.



Historische Nachricht
vom
Lancaster Blutbade, rc.

Diese Indianer waren die Ueberbleibsel von einem Stamm aus den Sechs Nazionen, welche sich bey Canestoga wohnhaft niedergelassen, und daher die Canestoga Indianer genant worden.

Auf die erste Ankunft der Engländer in Pennsylvanien kamen ihnen die Abgesandten von diesem Stamm entgegen sie zu bewillkommen, mit Geschenken von Wildpret, Korn und Thierfellen; und ihr ganzer Stamm errichtete einen Freundschaftsbund mit unserm ersten Proprietor William Penn, welcher Bund so lange dauren solte „ als die Sonne scheinen und die Flüsse in „ ihren Ufern laufen würden. „

Dieser Bund ist seith der Zeit öfters erneuet, und die Kette der Freundschaft (wie die Indianer es ausdrücken) wiederum polirt worden. Und dieser Bund ist bis auf die Zeit niemal weder von ihrer noch unserer Seite gebrochen worden. Weil der Indianer Land nach und nach ausverkauft worden, und die weissen

Leute sich rings um die Indianer herum anbaueten, so hat ihnen der Proprietor ein Stück Land in dem Manor von Canestoga angewiesen, welches ihnen jedoch nicht frey stehen solte zu verkaufen, woselbst sie denn auch viele Jahre lang mit ihren Nachbarn den weissen Leuten in guter Freundschaft gelebt haben, die sie wegen ihres friedlichen und unanstößigen Betragens lieb hatten.

Man hat allemal angemerkt, daß Indianer, welche unter den weissen Leuten wohnen, sich nicht vermehren, sondern beständig abnehmen. Und so gings auch mit diesem Stamm, sie wurden immer weniger, bis zuletzt nur zwanzig Personen in ihrer Stadt auf dem Manor Lande waren, nämlich sieben Männer, fünf Weiber, und acht Kinder, Buben und Mädchen.

Unter diesen war Schehaas, ein sehr alter Mann, welcher schon in 1701 bey dem zweyten Friedenstractat, welchen der Proprietor mit den Indianern gehalten, mit zugegen gewesen, und seith derselben Zeit ein treuer und wohlgewogener Freund der Engländer geblieben ist. Man sagt, daß für einen Mann, der unter den Wilden erzogen worden, er ein überaus guter Mann gewesen, und von Natur ein freundliches und liebreiches Wesen an sich gehabt.

Peggy war seine Tochter; sie arbeitete für ihren alten Vater, und ob sie schon verheyrathet war, blieb sie doch bey ihm wohnen, und diente ihm mit kindlichem Respect und Zärtlichkeit.

John war ein anderer guter alter Mann; sein Sohn Harry half ihn ernähren.

George und Will Sock, zwey Brüder, junge Leute.

John Schmidt, ein braver junger Mensch von der Nazion der Cajugas, welcher mit der Peggy, Schehaas Tochter, bekant wurde, heyrathete sie vor etlichen Jah-

ren,

ren, und wohnete bey dieser Familie. Sie hatten ein Kind von etwa drey Jahr alt.

Betty, ein unschuldiges altes Weibchen, und ihr Sohn Peter, ein ansehnlicher junger Mensch.

Sally, (ihr Indianer Name war Wyanjoy) eine Frau, welche, ihrer weislich und guten Aufführung halben in verschiedenen Prüfungsumständen ihres Lebens, bey allen Menschen, die sie gekant haben, sehr in Ehren gehalten worden. Sie war eine recht gute und liebenswürdige Frau, hatte kein eigenes Kind, hatte aber einer ihrer verstorbenen Verwandtin nachgelassenes Kind zu sich genommen, welches sie auferzog, und alle Pflichten einer liebreichen Mutter an ihm bewies.

Der Leser siehet, daß viele ihrer Namen Englisch sind, welches daher kommt, weil es ein gemeiner Gebrauch unter den Indianern ist, welche den Engländern geneigt sind, daß sie für sich selbst und ihre Kinder die Namen von solchen Englischen Leuten wählen, für welche sie besondere Hochachtung haben.

Diese kleine Gesellschaft behielt noch immer diejenige Gewohnheit bey, welche sie ehedem, da sie noch zahlreicher waren, eingeführt hatten, nämlich einen jeden neuen Guvernör, und jeden der von des ersten Proprietors Familie war, bey dero Ankunft in dieser Provinz zu bewillkommen, denselben von ihrer Treue zu versichern, und zu bitten, daß diejenige Geneigtheit und Schutz, welche sie bis dahin genossen hatten, ihnen fernerhin möchte zugestanden werden. Diesem zufolge hatten sie eine dergleichen Andienungsschrift an unsern jetzigen Herrn Guvernör bey dessen Ankunft herunter geschickt: Aber kaum war dieselbe eingegeben worden, so folgte auch sogleich ihr unglückseliger Untergang, welchen wir Vornehmens sind zu erzählen.

Am

Am Mittwochen den 14ten December 1763 kamen sieben und fünfzig Mann von einigen unserer Grenz-Taunschips her, mit dem Vorhaben, dieser kleinen Republik den Garaus zu machen: Sie waren allerseits wohl beritten, mit Schießgewehr, Säbeln und Beilen versehen; und nachdem sie die Nacht durch gereiset hatten, und zu Canestoga Manor angelangt waren, so umringeten sie dis Dörflein von Indianer Hütten, und just mit des Tages Anbruch überfielen sie sie alle plötzlich auf einmal. Es waren nur drey Männer, zwey Weiber und ein junger Knabe zu Hause; die übrigen waren aus unter den weissen Leuten in dortiger Nachbarschaft, einige um ihre von ihrer Hand verfertigte Körbe, Besen und Näpfe (oder Bowls) zu verkaufen, andere um anderer Geschäfte willen. Augenblicklich wurden diese arme wehrlose Creaturen erschossen, erstochen, und vollends zu Tode gehackt. Unter andern wurde der gute alte Scheehaas auf seinem Bette liegend in Stücken zerhackt: Alle aber wurden gescalpt, und sonst erschrecklich zugerichtet, sodann ihre Hütten angesteckt, und die mehresten davon abgebrannt; worauf diese Bande sich in kleinere Gesellschaften vertheilte, und ritten auf verschiedenen Strassen ein jeder nach seiner Heimath zu, sehr wohl zufrieden mit ihrem eigenen Wohlverhalten und bewiesener Heldenhaftigkeit, aber desto mehr darüber erbittert, daß einige von den armen Indianern zufälliger Weise diesem Blutbade entgangen waren.

Die allgemeine Bestürzung, worin die benachbarten weissen Leute auf das erste Gerücht dieser Begebenheit gesetzt wurden, und das Jammergeschrey welches die jungen Indianer machten bey ihrer Zurückkunft, und über dem Anblick ihrer verwüsteten Wohnungen, und der gemetzelten und halbverbrannten Leichname ihrer

Eltern

Eltern und Verwandten, ist fast gar nicht auszudrücken.

Die Obrigkeit von Lancaster sandte Boten aus die übergebliebene von den Indianern zu sammlen, und, ihrer bessern Sicherheit halben, in die Stadt zu bringen. Man sagt, die Obrigkeitlichen Personen daselbst, bezeugten ihr Mitleiden über das ihnen zugestossene Unglück, nahmen sie bey der Hand, und versprachen ihnen Schutz. Sie wurden alle in das Arbeitshaus gebracht, welches ein starkes Gebäu ist, und für den sichersten Platz geachtet wurde.

So bald diese erschreckliche Neuigkeit in Philadelphia ankam, ließ der Guvernör eine Proclamation ausgehen in den Worten, [wie selbige in den gedruckten Deutschen Zeitungen stehet, und daher hier zu wiederholen unnöthig ist.]

Ohngeachtet dieser Proclamation, versammleten sich diese grausame Menschen abermals, und nachdem sie vernommen hatten, daß die übrige vierzehn Indianer in dem Arbeitshause zu Lancaster aufbehalten würden, so liessen sich am 27ten December, fünfzig von ihnen in derselben Stadt sehen, unter derselben Waffenrüstung als zu Canestoga, und nachdem sie von ihren Pferden gestiegen waren, gingen sie sogleich auf dasselbe Arbeitshaus zu, brachen die Thür mit Gewalt auf, und gingen mit der grösten Wuth die man sehen kan, hinein. So bald jene arme Menschen sahen, daß sie keinen Schutz zu gewarten hatten, daß es nicht möglich für sie wäre, sich mit der Flucht zu retten, und daß sie nicht die geringste Waffen zu ihrer Selbstvertheidigung in Händen hatten, so vertheilten sie sich in so viel kleine Häuflein als sie Familien ausmachten, die kleinen Kinder klammerten sich an ihren Eltern an, welche auf ihre Knie

fielen,

fielen, sich auf ihre Unschuld beriefen, bezeugten ihre Freundschaft zu den Englischen, und daß sie nie in ihrem Leben denselben einigen Nachtheil zugefügt hätten. In dieser Positur empfingen sie den Streich mit dem Beile! Männer, Weiber und Kinder wurden alle mit einander, unmenschlicher weise, in kühlem Blute ermordet!

Die barbarische Menschen, welche diese greßliche That, zum Trutz der hohen Obrigkeit, und aller menschlichen und göttlichen Gesetze, und zur ewigen Schmach ihres Vaterlandes und der gesamten weissen Leute, begangen hatten, stiegen auf ihre Pferde, riefen ihr Huzza, wie ein Sieges- und Triumphgeschrey, und ritten wieder davon, ungehindert.

Die Leichname der Ermordeten wurden dann hinaus gebracht, und in die Strasse zum Schau gelegt, bis ein Loch in die Erde gemacht werden konte, sie einzuscharren und zu bedecken.

Aber die Ungerechtigkeit kan nicht bedeckt werden, und die Sünde wird auf dem Lande ruhen bleiben bis denen Mördern ihr Recht wiederfahren seyn wird. **Das Blut der Unschuldigen wird gen Himmel schreyen um Rache.**

Man sagt, daß der Schehaas, da ihm jemand zuvor sagte, daß man in Furchten stünde, daß einige Englische Leute von den Grenzen kommen und ihn und seine Leute ermorden würden, zur Antwort gegeben habe: „Das ist nicht möglich, da sind wohl Indianer im „Busch, die mich und die Meinigen um unserer „Freundschaft halben für die Englischen gerne um„bringen würden, wenn sie so nahe zu uns kommen „könten: aber die Englischen die werden mich unter „ihren Mantel nehmen, und mich vor aller Gefahr be„decken.“

„ decken. „ O der unglückliche Mann, wie sehr hat er sich in seiner Meinung betrogen gefunden!

Hierauf kam eine andere Proclamation aus, worin eine grosse Belohnung für diejenigen versprochen würde, welche diese Mörder unter Arrest bringen würden. [Dieselbe ist in den Zeitungen gleichfalls bekannt gemacht worden, daher nicht nöthig zu wiederholen.]

Beyde vorgedachte Proclamationen haben noch nicht so viel ausgewürkt, daß einige Entdeckung gemacht werden können. Denn die Mörder haben mit ihren Drohungen gegen alle diejenige, welche an ihren begangenen Stücken einigen Mißfallen bezeugen würden, das ganze Land dergestalt in Schrecken gesetzt, daß niemand sagen darf, was er weiß, ja so gar alle Briefe, welche daher kommen, und worin nur ein Ausdruck von einiger Unzufriedenheit mit diesen Aufrührern enthalten ist, sind ohne den Namen desjenigen der sie geschrieben hat.

Es gibt Leute (ich schäme mich drüber wenn ichs höre) welche die unbeschreibliche Bosheit dieses Verbrechens als eine geringe Sache vorstellen wollen, sie sagen: „ Die Einwohner an unsern Grenzen waren erbit„ tert über die Mordthaten, welche die feindlichen In„ dianer in gegenwärtigem Kriege an ihren Verwand„ ten und Freunden begangen haben. „ Das mag wohl so seyn;—und obschon dis ihnen eine gerechte Ursach geben möchte um hinaus in den Busch zu gehen, diese Feinde aufzusuchen, und diese Mordthaten an ihnen zu rächen, so wenig kan ihnen solches zu einer Entschuldigung dienen, daß sie von ihren Grenzplätzen nach der Mitte des bewohnten Landes umgekehrt und ihre Freunde ermordet haben.

Wenn mich ein Indianer beleidigt hat, was ist das für eine Folge daß ich diese Beleidigung an allen Indianern

nern rächen soll? Es ist bekannt genug, daß die Indianer von so viel verschiedenen Stämmen, Nationen und Sprachen sind, als die weissen Leute. Wenn in Europa die Franzosen, welche weisse Leute sind, denen Holländern Leids zufügen solten, müßten sie sich dafür an den Engländern rächen, weil sie auch weisse Leute sind? Es scheint fast, als ob das einige Verbrechen dieser armen Tröpfe darin bestanden hätte, daß sie eine röthlichbraune Haut und schwarzes Haar an sich gehabt, und daß einige Leute, die auch ohngefähr so ausgesehen, jener ihre Anverwandten ermordet hätten. Wenn das recht wäre einen Menschen um solcher Ursachen willen zu tödten, denn würde folgen, daß wenn ein Mann mit einem sommerfleckigten Angesicht und rothen Haaren mein Weib oder Kind umgebracht hätte, ich ein Recht dadurch erlanget hätte, alle sommerflecktchte und rothköpfige Männer, Weiber und Kinder die ich irgendswo in der Welt antreffen möchte, dafür todt zu schlagen.

Aber es scheint, diese Leute haben noch viel was Wichtigers zu ihrer Vertheidigung anzuführen. Nämlich: Das Wort GOttes! Mit der Bibel in ihren Händen und mit Biblischen Sprüchen in ihren Mäulern, wollen sie dasjenige ausdrückliche Gebot GOttes vernichten, worin gesagt wird: Du solt nicht tödten. Sie wollen ihre Gottlosigkeit damit rechtfertigen, daß GOtt einsmals dem Josua befohlen hatte die Heiden zu vertilgen. O welch eine erschreckliche Verdrehung der heiligen Schrift und Religion, wenn diese Menschen, GOTT, der ein GOtt des Friedens und die Liebe selbst ist, zum Urheber ihrer abscheulichsten Verbrechen machen wollen. Haben denn nicht eben dieselben Juden, welche diese ganz aparte Order Gottes auszurichten hatten, die Gibioniten darum verschonet, weil sie ihnen einmal

ihr

ihr Wort dafür gegeben hatten. Und die hohe Obrigkeit dieser Lande hatte ihren Schutz so oftmals eben denselben Indianern zugesagt.—Aber was fragen solche Leute darnach, welche Verächter sind von der obrigkeitlichen Regierung.

Wir geben vor, daß wir Christen sind, und von wegen der höhern Offenbarung die wir empfangen haben, sollen wir billig die Heiden, die Türken, die Saracanen, die Mohren, die Negers und die Indianer in der Erkenntniß und Ausübung dessen was recht ist, übertreffen. Ich will mir die Mühe geben, aus etlich wenigen Exempeln in der Geschichte dieser Völker zu zeigen, was ihre Gedanken waren über diese Materie.

Homerus, ein Griechischer Poet, welcher viele hundert Jahre vor der Geburt Christi gelebt hat, spricht oftmals von den Pflichten, sowol als von den geheiligten Gebräuchen der Gastfreyheit, die wir gegen Fremdlinge zu der Zeit da sie in unsern Häusern oder auf unserm Grund und Boden sich befinden, zu beobachten haben. Unter denselben begreift er nicht allein die gewöhnliche Ceremonien von Gastgeboten, sondern auch die vollkommene Sicherheit und Beschirmung ihrer Personen gegen alle lebensgefährliche und schädliche Vorfallenheiten und gegen alle Beleidigung überhaupt. Die Gebräuche der Gastfreyheit nennt er geheiligte Gebräuche, weil man nach den Religionssätzen derselben Zeit, glaubte, daß wenn der Fremdling, der Arme und der Schwache um ihre Hülf und Beschirmung anhielten, daß Gott ihnen diese Leute zuschickte, ihr gutes Herz dabey zu probiren, und daß der Allmächtige selbst ein Rächer seyn würde über alle Beleidigungen, die ihnen an denenselben Orten würden zugefüget werden, wo sie von rechtswegen hätten sollen beschützet werden.—

Diese Religionsgründe würkten auf die Gemüther der Menschen von dem höchsten bis zum geringsten Staffel: Und wir finden, daß da der König Ulysses in der Gestalt eines solchen armen Fremdlings zu der Hütte eines Schweinhirten, Namens Eumäus kam, dessen grosse Hunde in der Wuth absetzten, den zerlumpten Mann zu zerreissen, so hieb Eumäus Steine auf um sie von ihm abzutreiben, so schreibt der Poet, daß der gutherzige alte Buschmann mit einer leutselig und liebreichen Stimme den Ulysses folgendergestalt angeredet: O du armseliger Fremdling, wie verlegen würde ich geworden seyn, wenn so ein ehrwürdiger alter Mann bey dem Eingang meines Hauses einen so schmählichen Zufall solte gehabt haben.—Aber nun komme doch unter mein geringes Dach, und siehe ob in unserer Wildniß auch noch etwas Gastfreyheit anzutreffen ist? Er ging voran, und nöthigte ihn, freundlich zu folgen; dann breitete er eine sanfte Ziegenhaut über einen Haufen frischen Rieth aus für sein Lager. Diese freundliche gutherzige Bewillkommung rührte das Herz dieses grossen Kriegshelden, O ihr Götter! (rief er aus) verdankets doch diesem Menschenfreund was er an mir thut! O! (antwortet ihm der Buschmann) wir sind nicht so auferzogen, daß wir den Nothdürftigen verachten solten, und das solte kein Mensch in der Welt thun, denn GOtt selbst thut seine Thüren auf zum Aufenthalt der Elenden, Der GOtt der oftmals seine Fremdlinge und seine Armen zu uns sendet.

Diese Heidnische Völker dachten, daß wenn einiger von ihnen diese eingeführten Gebräuche der Gastfreyheit verbrechen solte, der Unsegen des Himmels ihnen auf dem Fuß nachfolgen, und daß sie selbst durch ihre Arbeitsamkeit in ihrem ehrlichen Beruf nichts vor sich bringen würden. Denn da Ulysses dem Eumäus seine Historie

erzehlte,

erzehlte, so kams dem Eumäus alles sehr unglaublich vor. Hierauf sagte Ulysses, wenn ich dir Lügen sagte, so wäre ich des Todes werth, und ich gebe dir die Erlaubniß mich zu tödten: Ja, antwortete Eumäus mit Lächeln:
„ Gewiß, mein lieber Gast, da würde ich keine Ehre er=
„ langen, wenn ich nunmehro, nachdem ich dich einmal
„ freundlich als meinen Gast eingenommen, und dir
„ Gutes erwiesen habe, ich mein Gastbette mit deinem
„ Blut beflecken solte, wie könte dann GOtt meine
„ rechtfertige Mühe beglücken, und das Werk meiner
„ Hände segnen, wenn sie mit dem Blute des Fremd=
„ lings besudelt wären. Darum rede nicht mehr davon,
„ daß ich dich tödten solte. „

Wenn einer von den Feinden mitten im Gefecht seine Waffen niederlegte, sich seinem Widersacher zu Füssen wurfe, und um sein Leben und Schutz bat, so war die allgemeine Meinung unter den Heiden, daß ein solcher Feind eben dadurch ein absolutes Schutzrecht erlangte, und der Poet, in der Beschreibung eines seiner königlichen Helden, sagte von ihm: Dieser Monarch wurde gleich mitleidig über den Zustand des zu seinen Füssen liegenden Feindes, er selbst tröstete ihn, und hielt die erbitterten Soldaten zurück, daß sie ihm kein Leid zufügen möchten: So sitzend auf seinem Streitwagen, und umgeben mit all dem Pomp und der Glorie eines Ueberwinders, wird sein Herz von den Pflichten der Religion gerührt, seinen überwundenen Feind als seinen Gast anzusehen. Der Held fürchtete GOtt, sagt er, Den GOtt der selbst seine Lust daran hat, daß er Barmherzigkeit an uns beweiset.

Derselbe Poet, wenn er uns die Vorstellung von den Liebhabern der Königin Penelope macht, so beschreibt er dieselben mit einander als gesetzlose Männer, welche

die

die geheiligten Gebräuche der Gastfreyheit aus den Augen gelassen hätten. Daher wenn die Nachricht kam, daß ihr Gemahl der König Ulysses wiederum zurück gekommen, und diese ihre Liebhaber erschlagen hätte, und sie die Zurückkunft des Königs nicht glauben wolte, so sagte sie: O daß kan wohl nicht seyn! ich glaube vielmehr, daß die Götter den Untergang meiner Liebhaber „ beschlossen hatten, und daß einer von ihnen herab gekommen ist, und ihr Blut dafür von ihnen genommen hat, daß sie das Recht des Fremdlings unter ihnen verachtet, und alle Gesetze der Gastfreyheit verbrochen hatten; die Allmacht vor der sie sich nicht fürchteten, des Himmels Gerechtigkeit, und einer von den Göttern selbst hat sie gewiß getödtet. „

So viel mag genug seyn von den Lehrsätzen der alten Heiden.—Was die Türken betrift, so finden wir in der Lebensgeschichte von Mahomet dem Stifter ihrer Religion, daß einer seiner Hauptleute, Namens Kaled, nachdem er eine Anzahl Gefangene mit seinen unter sich habenden Soldaten getheilet, so ließ er denen ihm zu Theil gefallenen Gefangenen die Hände auf den Rücken binden, und auf die allergrausamste Art umbringen, aber er konte seine Leute nicht darzu bereden, daß sie mit ihren Gefangenen eben so verfahren solten, denn sie hatten ihre Waffen in der Schlacht niedergelegt, und um Quartier gebeten. Da diese Nachricht vor Mahomet gebracht wurde, so lobte er die Soldaten über ihrer Leutseligkeit; aber zum Kaled sprach er mit dem größten Unwillen also: „ O du Menschenmetzger! laß ab mit deinen Gottlosigkeiten fernerhin mir das Herz schwer zu machen. Wenn du einen Haufen Gold hättest, so groß als der Berg Obod, und all dis Gold zum

„ Dienst

„ Dienst Gottes anlegen woltest, so würden doch alle
„ deine gute Werke nicht zulänglich seyn die Sünde zu
„ versöhnen, die du durch den Mord eines der allerge-
„ ringsten dieser Gefangenen auf dich geladen hast. „

Obschon unter den Arabern und Saracenen es erlaubt war, einen Kriegsgefangenen, wenn er sich zuvor durch boshafte Stücke verschuldet hatte, sogleich nach seiner Gefangennehmung zu tödten, so war doch das nicht mehr erlaubt, so bald er nur ein wenig Brodt gegessen oder Wasser getrunken hatte, seith er in ihren Händen gewesen. Daher lesen wir in der Historie vom Heiligen Krieg, daß, nachdem der Sultan Soladin die Franken geschlagen hatte, und der König von Jerusalem, nebst einem Namens Arnold, ein berühmter General unter der Christlichen Armee, als Kriegsgefangene vor den Sultan gebracht worden, so stellete er den König zu seiner rechten und den Arnold zu seiner linken Hand; darauf wurde dem König ein Becher mit Wasser gereicht, welcher es dem Arnold zutrank, so bald aber Arnold nach dem Becher langen wolte, so sagte der Sultan: „ Ich will nicht zugeben, daß die-
„ ser böse Mann trinken soll; denn nach dem löblichen
„ und huldreichen Gebrauch der Araber müßte ihm
„ dieser Trunk das Leben retten. „

Daß derselbe Gebrauch noch bis auf diesen Tag unter den Mahometanern beybehalten wird, erhellet aus einer im vergangenen Jahre ausgekommenen Reisebeschreibung, deren Verfasser den Czar Peter den Grossen auf seiner Reise nach Derbent durch Daggestan begleitete. „ Die Religion der Daggestaner (heißt es)
„ ist durchgängig die Mahometanische, einige sind
„ von Osmans, andere von Halys Secte: Ihre
„ Sprache ist meistens Türkisch, oder vielmehr eine

Mund-

„ Mundart der Arabischen, obschon manche unter ih-
„ nen die Persische Sprache sprechen. Einen beson-
„ sondern Artikel ihres Gastrechts kan ich nicht unange-
„ merkt lassen; nämlich: Daß wenn auch ihr größter
„ Feind unter ihr Dach kommt, und sie um Schutz bittet,
„ so ist der Hausherr, von was Stand er auch ist, ver-
„ pflichtet ihm während seines Aufenthalts daselbst, vor
„ allem Schaden und Gewaltthätigkeit sicher zu hal-
„ ten, ja selbst ihm aus seinem Lande zu einem sichern
„ Platz fortzuhelfen. „

Von den Saracenen ist dieser Gebrauch zu den **Mohren in Africa** überbracht, und von diesen ferner nach **Spanien**, und daselbst viele Zeiten hindurch heiliglich beobachtet worden. Die **Spanischen** Historienschreiber melden mit grossem Ruhm folgendes Exempel davon: Zu der Zeit da die Mohren die Oberhand daselbst hatten, und mit den Spaniern zusammen wohneten, begabs sich, daß ein Spanischer Cavalier mit einem jungen Mohrischen Herrn Händel krigte, ihn todt schlug, und sogleich die Flucht nahm: So bald er denen die ihm nachsetzten aus dem Gesicht war, sprung er über eine Gartenmauer. Der Eigner, der ein Mohr war, befand sich eben im Garten; der Spanier fiel vor ihm auf die Knie, erzehlte ihm seinen Zufall, bat um Erlaubniß sich bey ihm verborgen zu halten. Hierauf reichte ihm der Mohr einen halben Pfirsich, und sprach: **Iß dieses, alsdenn kanst du versichert seyn, daß ich dich unter meinen Schutz genommen habe.** Darauf verschloß er den Spanier in eins der Gartenzimmer, und versprach ihm, daß, so bald es Nacht würde, er ihm behüflich seyn wolle auf einen Platz von mehrerer Sicherheit zu gelangen. Der Mohr begab sich dann nach seinem Hause, woselbst, da er sich kaum niedergesetzt hatte,

eine

eine Menge Volks mit grossem Geschrey vor der Thür anlangten, und den Leichnam seines Sohns mit sich brachten, welcher so eben von einem Spanier ermordet war. Als der erste Schrecken vorüber war, ließ sich der Mohr die Umstände erzehlen, und verstund gleich aus der Beschreibung, daß der Mann den er in seiner Gewalt hatte, der Mörder seines Sohnes sey, ließ aber niemand etwas davon merken, sondern so bald es Nacht worden war, ging er zu dem vorgemeldten Gartenzimmer, und gab vor, daß er allein seyn wolte, und niemand von seinen Leuten ihm folgen müßte. Hier redte er den Spanier also an: „ Höre, du Christen„ mensch! der Mann den du getödtet hast, ist mein Sohn, „ und seine Leiche steht jetzt in meinem Hause. Billig „ soltest du davor gestraft werden, aber du hast einmal „ mit mir gegessen, und ich habe dir mein Wort gegeben, „ welches dir auch soll gehalten werden. Folge mir nun. „ Hierauf führte er den bestürzten Spanier in seinen Stall, gab ihm eins seiner flüchtigsten Pferde, und sagte zu ihm: „ Eile nun was du kanst die ganze Nacht durch, mor„ gen früh wirst du ausser Gefahr seyn. Wahr ists, „ du hast dich schuldig gemacht an dem Blut meines „ Sohnes, aber das überlasse ich GOtt, der sowol „ gerecht als barmherzig ist, und danke ihm, daß ich, „ um meines dir gegebenen Worts halben allemal an „ deinem Blute unschuldig bleiben werde. „

Die Spanier habens den Mohren abgelernt, sich eine Ehre daraus zu machen, wenn sie Gelegenheit haben ihren Feinden Gutes zu thun. Man kan das noch bis auf diesen Tag unter ihnen sehen, so daß wenn man vermuthet, daß ein Krieg zwischen England und Spanien ausbrechen will, und die Englischen Kaufleute daselbst bange sind, daß ihre Güter möchten confiscirt

werden, so darf der Engländer nur suchen einen Spanier zu krigen, der seine Güter will in Bewahrung nehmen, und dann ist er gewiß, daß der Spanier sie wird so wohl in Acht nehmen, als obs seine eigene wären, und getreulich wiedrum zurück geben, oder den Werth davon bezahlen.

Obschon die Spanier erst kürzlich unsere offenbare Feinde waren, und vielleicht noch nicht von Herzen unsere Freunde sind, so wolte ich ihnen doch gerne bey dieser Gelegenheit ihr gebührliches Recht wiederfahren lassen, und ein Exempel der Spanischen Großmüthigkeit melden, welches vielen unter uns lebenden Menschen noch im frischen Andenken seyn muß. Im Jahr 1746, zur Zeit da wir in einem blutigen Krieg mit Spanien begriffen waren, trug sichs zu, daß ein Englisches Schiff mit einer reichen Ladung von Jamaica in einem harten Sturm leck wurde, wodurch sich die Seeleute genöthigt sahen zur Errettung ihres Lebens in die Havannah einzulaufen. Der Capitain ging sogleich ans Land, und erzehlte dem Spanischen Guvernör die Ursach ihrer Anlandung, und daß er sein Schiff als einen gemachten Preis, sich selbst aber und seine Leute als Kriegsgefangenen übergebe, und nichts mehr auszubitten hätte, als gut Quartier für seine Leute. „ Nein, mein Herr, (antwortete der Spanische Guvernör) wenn wir euch auf der „ See nach den Regeln des Krieges genommen hätten, „ oder daß ihr mit feindlichen Vornehmungen euch „ unserer Küste genähert hättet, denn wolten wir euer „ Schiff als einen gemachten Preis, und eure Leute als „ Kriegsgefangene behalten: aber nachdem ihr durch „ einen Sturm in Noth gerathen seyd, und zur Errettung eures Lebens zu unserm Haven eure Zuflucht genommen habt, so denken wir, daß, obgleich wir eure

„ Feinde

„ Feinde sind, so sind wir doch als eure Mitmenschen
„ durch die Gesetze der Natur verbunden, euch als sol-
„ chen Menschen die in Noth gekommen sind, Hülfe
„ wiederfahren zu lassen, wenn ihr uns darum ansprechet.
„ Wenn Gotttes Hand ein Unglück über unsere Feinde
„ bringt, das können wir uns nicht gegen sie zu nutz
„ machen. Ihr habt derohalben meine Erlaubniß, euer
„ Schiff, wenns nöthig ist, auszuladen, um das Leck
„ aufzustopfen, und euch völlig wiederum segelfertig zu
„ machen: Ihr mögt auch so viel von eurer Ladung ver-
„ kaufen als nöthig seyn wird, die Unköſten davon zu bezah-
„ len, und alsdenn wiedrum eures Wegs gehen; ja
„ ich will euch noch einen Paß mitgeben, daß ihr bis
„ jenseit Bermuda sicher reisen könnt. Wenn ihr
„ denn auf eurer fernern Schiffahrt genommen wer-
„ det, so seyd ihr Preis gemacht, nun aber sehen wir euch
„ an als Fremdlinge, und ihr solt das Recht der
„ Fremdlinge unter uns für eure Sicherheit und Be-
„ schirmung zu geniessen haben.„ Endlich segelte die-
ses Schiff von dar ab, und kam glücklich zu London an.

Wird man mirs auch übel nehmen, bey dieser Gelegen-
heit ein Exempel von eben dergleichen Edelmüthigkeit in ei-
nem armen unwissenden Negermann in Africa anzu-
führen? Es ist beschrieben ins Capitain Seagraves Rei-
sebeschreibung nach Guinea. Er erzehlt, daß im Jahr
1752, eine Neuengländische Schluppe, welche an die-
ser Küste gehandelt hatte, ihren Untersteuermann, Na-
mens William Murray, welcher sehr krank war, am
Lande lassen müssen, und wieder ihres Weges fort-
gesegelt. Murray logirte in dem Hause eines Cud-
joe, mit dem er bey Gelegenheit der Handelschaft, be-
kannt geworden. Nachdem die Schlup weg war, wurde
er wieder gesund, und blieb in seines schwarzen Freun-

des Hause, bis sich eine Gelegenheit zu seiner Zurückreise machen würde. In währender Zeit kam ein Holländisches Schiff in die Rhede, und einige Schwarze, welche an Boord gingen, wurden verrätherischer Weise angehalten, und als Sclaven weggeführt. Ihre Anverwandten und Freunde liefen in der ersten Hitze in Cudjoes Haus, um ihre Rache an Murray auszuüben, und ihn zu tödten. Cudjoe vertrat ihnen den Weg an der Thüre, und fragte, was ihr Begehren sey? Sie antworteten, daß die weissen Leute ihre Brüder und Söhne weggenommen hätten, und daß sie deswegen alle weisse Leute umbringen wolten. Gib uns den weissen Mann heraus der in deinem Hause ist, daß wir ihn tödten. Nein, (sagte Cudjoe) die weissen Leute, welche eure Brüder weggenommen haben, sind böse Menschen, die soltet ihr umbringen, wenn ihr sie krigen köntet, aber dieser weisse Mann, ist ein guter Mann, und ihr müßt ihn nicht umbringen. Ja, aber er ist doch ein weisser Mann, (riefen sie aus) die weissen Leute sind alle nichts nutz, wir wollen sie alle umbringen. Nein, (antwortete Cudjoe) ihr müßt nicht einen Mann umbringen der nichts übels gethan hat, um der Ursach willen daß er weiß ist. Dieser Mann ist mein Freund, mein Haus ist seine Vestung, ich bin sein Schutzwächter, ich muß für ihn fechten. Ihr müßt mich erst tödten, ehe ihr ihm ans Lebens kommen könnt. Wird wohl einiger rechtschaffener Mann wiederum unter mein Dach kommen wollen, wenn mein Hausflur mit dem Blut eines unschuldigen Mannes befleckt ist. Als die Neger sahen, daß er auf seiner Sache bestehen wolte, und durch seine Gründe überzeugt wurden, daß sie unrecht hätten, zogen sie wieder beschämt ab. Wenig

Tage

Tage nachher wagte sich **Murray** aus dem Hause in Gesellschaft von **Cudjoe**; verschiedene von den vorgemeldten Negern nahmen ihn bey der Hand, und bezeugten, daß es ihnen lieb wäre, daß sie ihn nicht umgebracht hätten, weil er ein unschuldiger Mann wäre, **ihr Gott würde nur unzufrieden mit ihnen geworden seyn, und ihre Fischerey dafür verderbt haben.** Der Capitain **Seagrave** sagt: Ich führe dis an, um zu zeigen, daß einige von diesen verfinsterten Menschen einen ungemeinen Begrif von Gerechtigkeit und Tugend haben, und daß selbst die wildesten unter ihnen die Kraft der Ueberzeugung fühlen, und durch die Kraft GOttes gerührt werden möchten, wenn die Erkenntniß des wahren GOttes unter sie gebracht würde, weil die Furcht vor einem Götzen so gute Wirkung bey ihnen hatte, so bald sich nur die erste Wuth ein wenig gelegt hatte.

Nun wolte ich auch etwas von **Indianern** sagen. Ich muß mir aber zum voraus ausbitten, daß niemand mich unrecht verstehen und denken mag, als ob ich eine Entschuldigungsschrift für alle Indianer machen wolle. Es sey ferne von mir, denjenigen preiswürdigen Trieb gering zu schätzen der sich in meinen Landsleuten reget um das Recht der Wiedervergeltung zu gebrauchen: Das haben sie durch ihre Treulosigkeit und unmenschliche Behandlungen an uns rechtmäßiger Weise verdient. Ich wolte aber doch so viel anmerken, daß die Sechs **Nazionen**, als ein Volk für sich betrachtet, diese hundert Jahre her, seith wir mit ihnen bekannt gewesen sind, allezeit ihre Bündnisse mit den Engländern gehalten haben, und daß ihre Rathsversammlung aus ehrliebenden Männern bestehet, ich habe nichts zu sagen von den versoffenen und durch die Handelsleute unter ihnen verführten Umstreiffern und Dieben, welche gegenwärtig an

der

der Susqehanna und am Ohio die Waffen gegen uns aufgenommen haben. Als einen Beweiß von ihrer Ehrliebendheit will ich nur eine wohlbekannte und nur unlängst vorgefallene Begebenheit erzehlen. Sechs Abgesandten von den Cataba Indianern gingen mit Erlaubniß des Guvernements von Charlestown, unter Begleitung des Obrißten Bull, in die Landschaft der Mohacks, um im Namen der Cataba Indianer um Friede zu bitten, und die Conditionen des Friedens mit ihnen zu verabreden. Sie fanden aber bald, daß die Sechs Nazionen höchstens gegen sie erbittert waren, und daß für die Zeit an keinen Frieden zu gedenken sey. Folglich wurden sie am meisten für ihre eigene Personen besorgt, und vermutheten, daß sie auf ihrem Wege von dannen nach Neuyork würden umgebracht werden: Und als der Obriste Bull den Mohaks davon Anzeigung that, so wurde in ihrer Rathsversammlung beschlossen, daß einer von ihnen folgende Rede zu den Cataba Deputirten halten solle:

„ Ihr feindlichen Fremdlinge!

„ So lange ihr in diesem Lande seyd, so laßt doch alle „ Furcht aus euren Gemüthern fahren. Anstatt des „ Strichs von schwarzer Farbe, den ihr auf euren „ Wangen traget, mahlet euch lieber einen mit rother „ Farbe, salbet eure Angesichter mit Bärenfett: Denn „ ihr seyd hier sicherer, als wenn ihr zu Hause wäret. „ Die Sechs Nazionen haben nicht im Sinn ihr „ Land zu verunreinigen mit dem Blute solcher Leute „ die unbewaffnet und um Frieden zu bitten hinein ge„ kommen sind. Wir wollen euch vielmehr eine Wacht „ zu eurer Bedeckung mitgeben, die bey euch bleiben „ soll bis ihr durch unser Land seyd, bis dahin solt „ ihr Frieden haben, aber nicht weiter. Geht dann

„ wieder

„ wieder hin nach eurem eigenen Lande, aber da nehmt „ euch selbst in Acht, denn wir gedenken dahin zu kom„ men und euch zu tödten. „ Die Catabas kamen auch glücklich nach Hause.

Es ist bekannt genug, daß kurz vor dem Ausbruch des vorigen Krieges, wenn unsere Handelsleute zum erstenmal unter die Piankeschaw Indianer, (welche ein Stamm von den Twigtwås sind) gekommen waren, so erfuhren sie, daß die Grundsätze von der Beschützung der Fremdlinge unter ihnen genau in Obacht genommen waren. Denn da die Franzosen mit ihren Indianern nach der Piankeschaws Stadt kamen, und begehrten daß ihnen diese Händler, mit denen ihnen zugehörigen Gütern solten ausgeliefert werden, so antworteten ihnen die Piankeschaws, die Engländer sind zu uns gekommen auf unsere Einladung, und wir wollen nicht so niederträchtig gegen sie handeln. Weil aber die Franzosen durchaus darauf bestunden, so griffen die Piankeschaws zu den Waffen, um ihre Gäste zu beschützen, und viele von ihnen, worunter auch ihr alter Capitain war, verlohren ihr Leben über diesem Handel. Endlich erhielten die Franzosen, welche die größte Macht auf ihrer Seite hatten, die Oberhand.

Nun will ich nicht verheelen, daß unzählige Mährchen ausgedacht und ausgebreitet sind, nicht allein gegen die armen Leute, welche schon ermordet sind, sondern auch gegen jene hundert und vierzig zur Christlichen Religion übergebrachte Indianer welchen ein gleichmäßig Mord-ende noch immer angedrohet wird. Diejenige Personen, welche die Indianer am besten kennen, wissen gar wohl, daß alle diese Gerüchte nichts mehr sind, als die blosse Erfindungen böser Leute, um entweder sich einander zum Morden gute Cameraden zu machen, oder

die schon geschehene Mordthaten dadurch zu rechtfertigen, und daß niemand als die einfältigen und leichtgläubigen Leute diesen Erzehlungen Glauben zustellen. Und ich fordere hiemit offentlich die Erfinder und Ausbreiter dieser Beschuldigungen auf, daß sie einmal mit ihren Beweisthümern herausrücken, daß sie doch die Welt so viel wissen lassen, als sie selbst wissen, laß sie beweisen, daß Will Soc der Mann, gegen welchen mehr denn gegen die übrigen Canestoga Indianer angegeben worden, sich wirklich derjenigen Verbrechen gegen die Engländer schuldig gemacht habe, welche ihm zur Last gelegt worden sind. Aber wenns auch so wäre, solte er denn nicht eine gesetzmäßige und unpartheyische Untersuchung haben: Er lebte ja unter unsern Gesetzen, und war denselben unterworfen, er war in unsern Händen, wie leicht hätte er können vor Gericht gezogen werden? War denn das auch Englisch Recht ihn ohne Verhör zu verurtheilen und hinzurichten? In der Getrostheit seines Gewissens über seine Unschuld, zu der Zeit als die Thür des Arbeitshauses, seiner damaligen Freystätte, aufgebrochen wurde, suchte er nicht sich zu verbergen: Ich will ihnen entgegen gehen, (sagte er) denn sie sind meine Brüder: Ja wohl seine Brüder, sie schossen ihn bey der Thür todt, da er noch das Wort Brüder auf seinen Lippen hatte! Aber wenn nun auch Will Soc ein böser Mann war, was hatte dann der arme alte Scheehaas gesündiget? Was konte er und die andern alten Männer und Weiber gethan haben? Was hatten die kleinen Knaben und Mägdchen gethan? Was konten Schooskinder von einem Jahr alt? was konten die Säuglinge an der Mutterbrust vor Schaden thun? Warum müssen die auch erschossen werden, oder unter dem Beil sterben? Die Haare stehen einem

zu

zu Berge über der Erzählung. Dergleichen hat in Europa kein wohlgesittetes Volk je gethan. Ists denn darum, daß wir von daher nach America gekommen, um hier die Handelweise der Barbaren zu lernen. Und eben diese Barbaren handeln nicht so grausam mit ihren Freunden, sondern nur gegen ihre Feinde.

Jene arme Leute sind allezeit unsere Freunde gewesen. Ihre Väter haben die unsern zu der Zeit da sie als Fremdlinge hier ankamen, freundschaftlich aufgenommen, und als ihre Gäste behandelt; nun kan man sehen, wie wir sie dafür belohnt haben. Nachdem wir in diesem Lande zahlreicher und mächtiger geworden waren, so haben sich jene unter unsern Schutz begeben: Nun mag die Welt an den zerfetzten Leichnamen der letzten von diesem Indianerstamm sehen was für einen kräftigen Schutz wir ihnen haben wiederfahren lassen!

Unglückselige Leute! Warum habt ihr solche Zeiten erleben müssen? Warum habt ihr bey solchen Nachbarn wohnen müssen? Wir haben gesehen, daß diese Indianer sicherer gewesen wären unter den alten Heiden, bey welchen die Gebräuche des Gastrechts für geheiligt und unverletzlich gehalten worden. Unter den Heiden würden sie als Gäste des ganzen Landes seyn angesehen worden, und nach den Lehrsätzen der Heidnischen Religion hätten sie zu diesem Unfall nimmermehr kommen können. Sie wären sicherer gewesen, wenn sie sich den Türken unterworfen hätten; denn seith Mahomets Urtheil über Kaled haben die grausamen Türken niemals ihre Gefangenen in kühlem Muth umgebracht. Wären diese Indianer mit den Waffen in der Hand zu Kriegsgefangenen gemacht worden von den Saracenen, und hätten nur einmal Wasser mit ihnen

getrunken, so wären sie sicherer gewesen als unter uns; und sie hatten doch oft mit uns getrunken und wir mit ihnen, diese achtzig Jahre lang. Sie würden sicherer gewesen seyn unter den Mohren in Spanien, wenn sie auch schon erst der Mohren Kinder umgebracht, und nur hernach eine Versicherung von der Sicherheit ihrer Personen erhalten hätten. Aber das Englische Guvernement hatte diesen Indianern zu wiederholtenmalen dergleichen Versicherungen gegeben, und weil sie sich vest darauf verliessen, so blieben sie unter uns wohnen, und gaben uns die Gelegenheit sie zu ermorden. Es scheint, sie würden sicherer gewesen seyn unter den Papistischen Spaniern, wenn sie auch mit ihnen im Krieg gewesen, und durch ein Sturmwetter in ihre Hände getrieben wären. Diese Indianer waren nicht unsere Feinde, sie waren unter uns gebohren, und doch haben wir sie alle umgebracht: Aber was sollen wir uns nach den abgöttischen Papisten richten, wir sind durch das Licht des Evangelii erleuchtete Protestanten. Ja eben diese Indianer würden sicherer gewesen seyn unter den Negern in Africa, woselbst wenigstens ein Mann würde gewesen seyn, der so viel Verstand, Herzhaftigkeit und menschliches Wesen besessen hätte, daß er zu ihrer Vertheidigung in den Weg getreten wäre. Kurzum, es ist klar, daß diese Indianer in allen Theilen der Welt würden sicher gewesen seyn, ausser in der Nachbarschaft der Christlichen und weissen wilden Männer zu Peckstang und Donnegall.

O ihr unseligen Werkzeuge dieser entsetzlichen Bosheit! denkt doch einen Augenblick über das Unglück das ihr angestellt, und die Schande die ihr über euer Vaterland, über eure Religion, über eure Bibel, und über eure Familien und Kinder gebracht habt! Denkt

doch

doch, daß vielleicht bald eure eigene Landsleute welche noch Gefangene unter den wilden Indianern sind, zum Rachopfer für eure ausgeübte Grausamkeiten werden abgeschlachtet werden. Stellt euch doch vor, daß ihr die vereinigte fünf Nazionen, welche bisher noch immer unsere Freunde gewesen sind, durch die gänzliche Vertilgung eines ihrer Stämme dergestalt erbittert habt, daß sie unsere unversöhnliche Feinde werden. Besinnt euch, mit wie grosser Verwegenheit ihr gegen unsere gnädige und gute Obrigkeit eure Hand aufgehoben, und die Gesetze des Königs, und des Landes, und Gottes, freventlich übertreten habet: Denkt, daß das Gericht eines schmählichen Todes über euren Häuptern hanget, denn die Gerechtigkeit geht ihren Gang zwar langsam, aber sie kommt endlich einmal zu ihrem Zweck: Alle tugendhafte Menschen in der Welt haben einen Abscheu an euren Thaten. Ihr habt eure Hände mit unschuldigem Blute besudelt, wie wolt ihr dieselben wieder rein machen: Das Todesängstliche Schreyen und Gewinsel der Ermordeten wird euch noch oft in den Ohren gellen; der Geist des Schreckens wird euch die blutigen Indianer an die Wand mahlen, und eben eure unschuldige Kinder werden sich davor fürchten. Fliehet wohin ihr wolt, euer Gewissen geht mit euch, wenn ihr im Schlaf seyd wird eure eigne Schwatzhaftigkeit euer Verräther werden, und in eurer Fieberhitze solt ihr eure Greuelthaten selbst bekannt machen.

Nun sind noch ein hundert und vierzig friedliche Indianer in diesem Lande: Diese sind durch den Dienst Christlicher Heidenboten wenigstens so weit gebracht worden, daß sie eine Neigung zur Christlichen Religion haben. Einige von ihnen haben nur kürzlich ihre Nazion verlassen, weil dieselbe im Krieg gegen uns be-

griffen

griffen ist, und sie sich nicht zu ihren streiffenden Mordbrenner-Partheyen gesellen wolten. Und damit sie uns sowol eine Probe ihres in uns gesetzten Vertrauens, als ein Unterpfand ihrer ehrlichen Gesinnung geben möchten, so haben sie ihre Weiber und Kinder hieher gebracht, und dieselben in unsere Hände überliefert. Die andern haben schon seith langer Zeit unter uns, nämlich in Northampton Caunty, gewohnt, und die mehresten von ihren Kindern sind daselbst geboren worden. Alle diese Leute sind nun unter beständiger Furcht des Todes. Sie sind von einem Ort zum andern getrieben, und aus einem Winkel in den andern versteckt worden: Dann hat man sie gar aus der Provinz weggeschickt, und ihnen den Durchzug durch eine unserer benachbarten Colonien verweigert, von wannen sie zwar auf eine freundliche Weise, jedoch zu unserer Beschämung wiederum uns zurück gesandt worden. O Pennsylvanien! Du ehedem wegen der liebreichen Aufnahme deiner Fremdlinge so hochgepriesene Landschaft, bekümmerst du dich zu dieser Zeit um das Zungengedresche etlicher wenigen niederträchtigen kargen Filze, wegen der Verzehrungskosten welche diese allgemeinen Landesgäste gemacht haben, obschons so wenig ist, daß es diesen Schwätzern nicht Sechs Pens den Mann kosten kan; (und was sind doch die Unkosten von dem armseligen Unterhalt den wir ihnen geben, in Vergleich mit den Ausgaben die unser Land mehr haben würde, wenn sie in Waffen gegen uns wären). Wolt ihr euch durch ein dergleichen unverständiges Geschwätz bewegen lassen, diese unglückliche Gäste aus euren Grenzen zu verweisen, diese Menschen welche ihre eigene Landsleute dadurch vor den Kopf gestossen haben, daß sie eure Freunde geblieben sind, und die sich im Zutrauen auf eure Gewogenheit unter euren Schutz

begeben

begeben haben. Wolt ihr die Leute denen ihr aus un- gegründetem Verdacht ihre Waffen abgenommen habt, der Wuth eurer im Kopf verrückten bewaffneten Lands- leute preis geben? Sind das Männer, die sich nicht schämen gegen die wehrlosen mit Waffen zu kommen, die ihre Schwerdte gegen die Weiber, und ihre Spies- se gegen die jungen Kinder gebrauchen, und die uns schon die blutigen Beweise von ihrer Grausamkeit und Unmenschlichkeit gegeben haben. Laßt uns einer den andern aufmuntern um von unserer Schande uns los zu machen, und die Ehre unserer Provinz von der Ver- achtung unserer Nachbarn zu retten. Wenn doch alle treugesinnete Menschen sich einmüthiglich und von gan- zen Herzen verbinden wolten, über die Gesetze des Lan- des vest zu halten, und die Hand der hohen Obrigkeit zu verstärken: Damit Recht und Gerechtigkeit den freyen Lauf behalte, die Missethäter bestraft, und die Unschuldigen beschützt werden mögen. Wenn das nicht geschieht, so wird GOtt seinen Segen von un- serm Lande entziehen, und wir werden weder in unsern Personen noch in unsern Gütern mehr recht sicher seyn. Wenn wir erst ein Volk ohne Gesetze und Obrigkeit- liche Macht werden, so kommt endlich alles in Verwir- rung, und Gewalt für Recht wird den Meister über unsere ganze Haabseligkeit spielen.

Wenn ich von der Niederträchtigkeit der Mörder rede, die sie in dem Gebrauch ihrer Waffen bezeugt ha- ben, so kan ich nicht unterlassen, von dem ganz entge- gen gesetzten Betragen braver Männer und recht- schaffener Soldaten einige Meldung zu thun, als wo- von wir bey dieser betrübten Gelegenheit einige neue Exempel gehabt haben. Die Königliche Bergschot- ten haben in dem gegenwärtigen Kriege so viel ausge-

standen

standen als einiges Corpo der Armee, und die feindlichen Indianer haben manchen Mann, der in ihren Gliedern gestanden hat, niedergemacht, aber bey dem allen hegeten sie nicht so eine wilde und unverständige Rachgier gegen alle Indianer, Freunde oder Feinde. Vielmehr da sichs so fügte, daß just eine Companie von ihnen hier war, da man dachte daß die obgemeldete hundert und vierzig arme Indianer in allzu grosser Gefahr wären, wenn sie noch länger in dieser Provinz verbleiben solten, so nahmen sie mit Willigkeit über sich, sie nach Neuyork zu begleiten und zu beschützen, welches sie auch so weit als das dortige Guvernement die Indianer wolte kommen lassen, treulich und ehrlich ausgerichtet haben. Und Capitain Robinson wird billig von allen verständigen und wohlgesinnten Menschen, wegen der Sorgfalt, Gutheit und Leutseligkeit gerühmt und werth gehalten, welche er für diese arme Flüchtlinge während ihrem Marsch in so kalter Witterung gehabt hat. Der General Gage hat ebenfalls das Betragen dieses Officiers approbirt, und wie man hört, ihm befohlen, daß er zu Amboy bey den Indianern so lange zu ihrer Bedeckung verbleiben solte, bis ein anderes Corpo Königlicher Völker gesandt werden könte seine Companie abzulösen, und die ihm anvertraute Indianer wiedrum zurück nach Philadelphia zu escortiren: Und so haben Seine Excellenz die Gutheit gehabt diese Völker unter der Order des hiesigen Guvernörs zu Bedeckung der Indianer verbleiben zu lassen, weil die Truppen dieser Provinz zu gegenwärtiger Zeit nothwendiger Weise an den Grenzen postirt verbleiben müssen. Dergleichen gerechte und edelmüthige Handlungen machen den Militairstand mehr und mehr werth und angesehen in der Bürgerlichen

Regie-

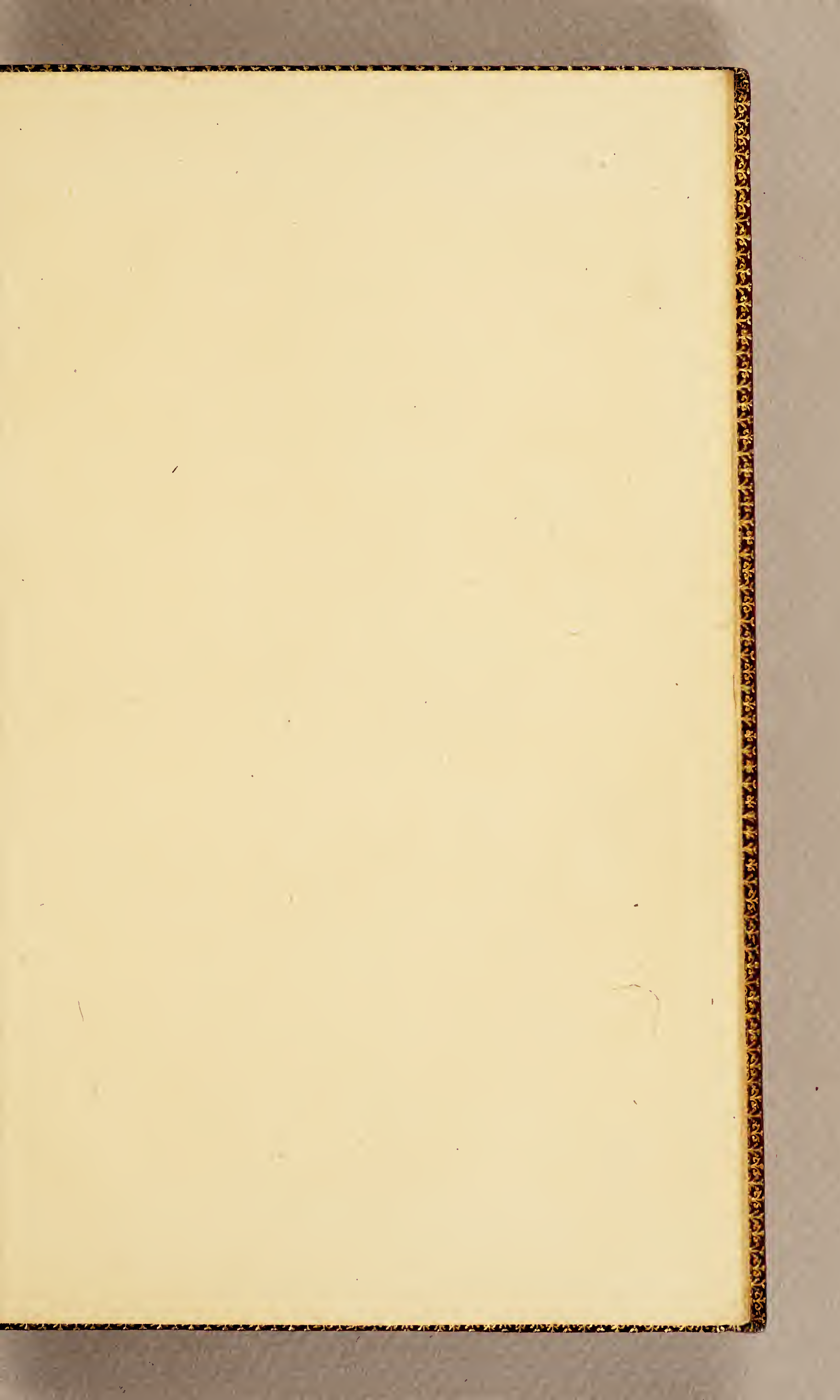
Regierung, und hinterlassen in den Gemüthern aller Verständigen einen immer tiefern Eindruck von der Vortreflichkeit der Englischen Regierungsform.

Ich will beschliessen mit dieser Anmerkung, daß feigherzige Leute zwar Waffen gebrauchen, und wenn sie wissen, daß sie keinen Widerstand finden werden, schlagen, verwunden, metzeln und morden können; aber der Mann der einen wahren Heldenmuth hat, kan verschonen und beschützen: Und,

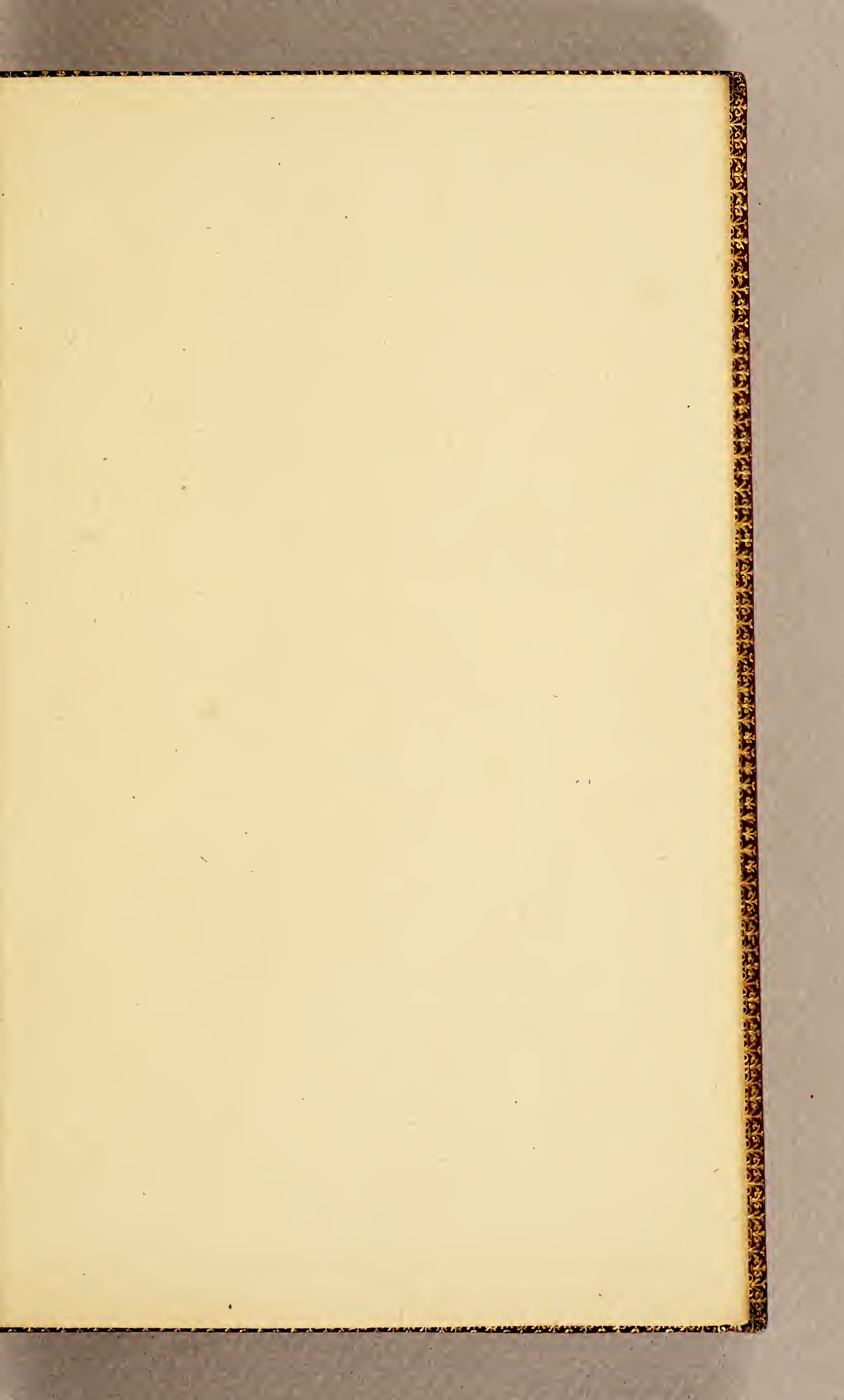
Barmherzigkeit regiert den Held.

E N D E.












GAUDEO

